

Mülheim an der Ruhr Stadt mit Herz für die Alten

VON FRANZ ROLF KRAPP

Daß die Stadt Mülheim an der Ruhr sich in besonderem Maße ihrer altgewordenen Bürger annimmt, ist eine unbestreitbare Tatsache; es wird anderenorts als beispielhaft für Städte ähnlicher Größenordnung und Struktur anerkannt. Dabei gibt es unter den rund 192 000 Einwohnern Mülheims relativ nicht mehr Alte als anderswo. Augenfällig aber ist hier die Bereitschaft, für diese Leute etwas zu tun, ihnen den Lebensabend lebenswert zu machen und ihnen mit Gedanken, Wort, Rat und Tat zu helfen, soweit das der menschlichen Gesellschaft heute überhaupt möglich ist.

Indem Mülheim sich in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg und vor allem in letzter Zeit der alten Leute verstärkt annahm, trug die Stadt einer Entwicklung Rechnung, die sich schon seit langem in der Gesellschaftsstruktur vollzieht, deren Tragweite aber erst in der Sozialform der modernen Großstadt-Gemeinde in ihrem ganzen Ausmaß spürbar wurde. Die bäuerliche Familie von einst kannte kein Altenproblem. Es war für die Alten selbstverständlich, üblich und hergebracht, daß sie sich zurückzogen, wenn es an der Zeit war, daß es aber auch den Platz gab, auf den sie sich zurückziehen konnten. Sie begaben sich aufs Altenteil und gehörten dennoch zur Familie, bei der sie wohnten, aßen, sprachen, mitdachten, sich freuten und die Sorgen teilten — kurz: lebten.

In der Stadtfamilie gibt es kein Altenteil, weder räumlich noch ideell. Die Bedürfnisse der alten Menschen nach Unterhalt, Fürsorge und Pflege werden nicht mehr von der Familie befriedigt. Dazu ist dieses privateste Sozialgebilde innerhalb der modernen Gesellschaft gar nicht in der Lage. Seitdem die Institutionen, die über Jahrhunderte hin der Altersnot wirksam begegneten, dem kollektiven Auftreten dieser Not nicht mehr gewachsen sind, gibt es den „sozialen Notstand Alter“.

Es gilt eine neue Einordnung des Alters in die Gesellschaft. Die Auflösung der Familie als Produktionsgemeinschaft, die Tendenz zur Ausgliederung des Alters mit dem Ziel der Verbesserung der Familienbeziehungen, der kürzer werdende Katalog der „Großelternfunktionen“, der weitgehende Verzicht auf die Vermittlung von Tradition, das

Streben zur Selbständigkeit gegenüber der Familie bei der jüngeren Generation, nicht zuletzt die neuzeitlichen, beengten Wohnverhältnisse und viele andere Erscheinungen müssen dabei berücksichtigt werden. Die Bereitschaft, den alten Menschen bis zuletzt in der Familiengemeinschaft zu halten, wird immer geringer. Der werktätige Mensch wird heute von den Anforderungen des täglichen Lebens zu sehr in Anspruch genommen, und er hat keine Kraft, die Belastungen der Pflege eines alten Menschen zu übernehmen. Außerdem hat sich „die Zeit“ so gewandelt, daß der Lebensrhythmus des alten sich von dem des jungen Menschen gründlich unterscheidet, was auf beiden Seiten den Wunsch nach Eigenständigkeit erheblich verstärkt.

Aktualisiert worden ist das Problem durch Veränderungen der Bevölkerungsstruktur in den letzten 50 Jahren, verursacht vor allem durch Kriegsfolgen und Geburtenrückgang. Noch im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zeigte der Altersaufbau der Mülheimer Bevölkerung ein gutes statistisches Bild, das gekennzeichnet war durch eine breite Basis „Jugend“. Die bekannte Alterspyramide, die graphische Darstellung des Altersaufbaus, hatte die Form eines fast regelmäßigen Kegelschnittes, das Kennzeichen einer biologisch wachsenden Bevölkerung.

Heute ist aus dieser Pyramide eine Tanne geworden; die Altersstruktur der Bevölkerung Mülheims ist unregelmäßig. Das Fundament der jungen Bevölkerungsschichten, die das Alter soziologisch mittragen, ist schmal, die Bevölkerung ist überaltert. Ein Vergleich der Volkszählungen von 1910 und 1961 macht das deutlich. Damals waren 48,3 Prozent der Mülheimer unter 20 Jahre alt, heute macht diese Gruppe nur noch 26,1 Prozent aus. Der Bevölkerungsanteil der Bürger, die „die Fünfzig überschritten“ haben, stieg in dieser Zeit von 9,9 auf 32 Prozent.

Hinzu kommt, daß die Lebenserwartung gestiegen ist; man lebt heute länger, und der altersspezifischen Krankheiten wird man besser Herr. Selbst ein Lebensabend in Pflegebedürftigkeit und Siechtum dauert länger und kann ein arbeitsreiches Leben so lohnen wie ein milder Sonnenuntergang einen arbeitsreichen Tag. Renten und Pensionen erfüllen zudem im allgemeinen den Anspruch auf größt-

mögliche materielle Sicherheit auch nach dem altersbedingten Ausscheiden aus dem Erwerbsberuf. Körperlich und pekuniär ist der Invalide heute oft durchaus „valid“.

Die gewaltige Umschichtung der Bevölkerung wurde von der Stadt Mülheim schon bald erkannt. Der Rat der Stadt, die Verwaltung, die Wohlfahrtsverbände, Kirchen und Religionsgemeinschaften bemühten sich intensiver denn je, daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Während die ersten nach der Währungsreform herausgekommenen „Kleinen Verwaltungsberichte“ zum Beispiel den Begriff der Altenpflege überhaupt noch nicht nannten, widmeten die großen Verwaltungs-Reports aus den Jahren zwischen 1952 und 1960 dem Thema bereits mehrere Abschnitte. Während das Statistische Jahrbuch von 1949 nur 256 „im Jahresdurchschnitt“ in Alters- und Siechenheimen wohnende Personen meldete, wies die Jahresstatistik für Anfang 1962 eine Belegung der Mülheimer Altersheime von insgesamt 859 Personen aus. Während der Stadtkämmerer in die Haushaltspläne von 1949/50 für das damals einzige städtische Altersheim Beträge eintrug, die knapp über 100 000 pendelten, schrieb er ein Dutzend Jahre später Beträge zwischen 1,2 und 1,3 Millionen DM in die Spalte der Haushaltsstelle „Städtische Altersheime“; ebenfalls in die Millionen gingen jetzt Ausgaben und Zuschüsse für Neubauten.

In solchen Zahlen spiegelt sich eine Entwicklung, die ihren ersten Höhepunkt fand, als der Rat der Stadt am 16. Dezember 1960 den „Altenplan“ akzeptierte. Die Aufstellung dieses Planes darf als soziale Tat bezeichnet werden. Sie zeigte deutlicher als alles bisher, in welchem Maße man sich in Mülheim darüber im klaren war, daß die Situation der alten Mitbürger ein dringendes gesellschaftspolitisches Problem geworden war.

Es unterstreicht die Voraussicht der Mülheimer, daß sie mit ihrem Altenplan rund eineinhalb Jahre vor der Verabschiedung des Bundessozialhilfegesetzes (1. Juli 1962) herauskamen. Das Gesetz brachte eine Neuordnung des Fürsorge-rechten und nahm mehr als bisher auf die Altenfrage Bezug. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Altenplan Mülheims bereits in der Praxis bewährt. Er bekam durch das Bundessozialhilfegesetz lediglich die wichtige gesetzliche Fundamentierung. Das Gesetz legte die Verpflichtung der Allgemeinheit fest, Schwierigkeiten, die durch das Alter entstehen, zu überwinden und Vereinsamung im Alter zu verhüten. Die Hilfe, die hier „nominiert“ wurde, hatte die Stadt Mülheim bereits zu leisten angefangen. Das geschah einfach aus der Überzeugung heraus, daß echte Sozialarbeit sich nicht lediglich auf die vorgeschriebenen Geld- und Sachleistungen zur Abwendung akuter Notstände beschränken kann, sondern darüber hinaus versuchen muß, dem Hilfeempfänger ergänzenden und zusätzlichen Beistand zu gewähren, der ihn sein besonderes Schicksal überwinden läßt oder zumindest erleichtert.

Der Altenplan ging bewußt davon aus, daß eine Altenhilfe heute keine Armenfürsorge sein kann. Er bezog sich auf alle alten Menschen ohne Rücksicht auf Einkommen und

Vermögen. Maßgebend sollte allein sein, ob irgendeine persönliche Hilfe für einen alten Menschen erforderlich ist und welche. Hilfe sollte auch nur insoweit gewährt werden, als die alten Menschen nicht selbst in der Lage waren, sich zu helfen — sie schätzten ja nichts weniger als eine noch so gut gemeinte Bevormundung. Der Plan forderte zunächst die Alten selbst, dann die Wohlfahrtsverbände, nicht zuletzt die ganze Bevölkerung zur Mithilfe auf. Unter diesen Gesichtspunkten nannte er zahlreiche Möglichkeiten der Altenhilfe, machte Vorschläge und gab Anregungen in großer Fülle. Im einzelnen geht der „Inhalt“ des Altenplanes weithin daraus hervor, was zur Zeit in Mülheim auf dem Gebiet der Altenpflege getan oder geplant wird.

Die Aktivität der Stadt in der Altenfürsorge rief bei der Vorlage des Altenplans den einhelligen Beifall der Bürgerschaft hervor. Zustimmung fand vor allem, daß der Plan „die Stadt“ in ihrer Gesamtheit ansprach, nicht die Stadt als Institution. Denn Altenhilfe ist letztlich nicht eine Sache offizieller, organisierter, dazu „bestimmter“ Einrichtungen; sondern zuständig dafür, und deswegen aufgerufen dazu, ist der Bürger als Familienmitglied, als Nachbar, als Vereinsfreund, als Glied seiner Kirchengemeinde, als Nächster, als Mitmensch. Und als Mensch, nicht bloß als Steuerzahler, wird er durch den Altenplan verpflichtet.

Wer etwas von Altenhilfe hört, denkt im allgemeinen zuerst an jene Einrichtungen, die wohl die ältesten und bekanntesten auf diesem Sektor der Sozialfürsorge sind: die Altersheime. In Mülheim gibt es heute neun Anstalten dieser Art, die zum Teil von den Kirchen und Wohlfahrtsverbänden, zum Teil von der Stadt geführt werden.

Die größte war bisher das Alters- und Pflegeheim in Selbeck, wo die Duisburger Diakonenanstalt sich niedergelassen hat. Die Diakone und ihre Helfer tun hier Gutes an annähernd 200 alten Leuten, von denen ein großer Teil dauernd liegen muß. Die Diakonenanstalt ist eines der Heime, die an der Peripherie Mülheims liegen, dort, wo noch große Bauerngehöfte und weite Felder an ausgedehnte Waldungen stoßen.

Ebenfalls weit draußen und deshalb in guter, von Industrieabgasen nicht verschmutzter Luft liegt das Evangelische Altersheim an der Parsevalstraße — ganz in der Nähe des Flughafens, wo Mülheims Stadtgebiet seine höchste Erhebung hat.

Mitten im Walde, auf dem Rücken des Berges, von dem aus die schmale Straße nach Großenbaum sich in das Tal des Entenfang-Sees beugt, steht das feine Landhaus des Deutschen Roten Kreuzes am Freundhofweg. Zweieinhalb Dutzend betagte Leute verbringen hier, distanziert vom Getriebe der Großstadt, den Lebensabend.

Als sehr modern gilt das Haus „Marienhof“ an der Saarner Straße in Speldorf, eine Einrichtung, die in verstärktem Maße darauf Rücksicht nimmt, daß alte Ehepaare gern zusammenwohnen möchten. Die Trakte des Marienhofes liegen wohnlich in der Nähe eines erst in den letzten Jahren erschlossenen Gartenstadt-Viertels.

An einem der schönsten Abschnitte der Ruhr, ganz in der Nachbarschaft von Wasserbahnhof und Schleuseninsel, ein bißchen verborgen hinter Park und Teich, erhebt sich das katholische Franziskushaus, die August-Thyssen-Stiftung. Sie war schon bisher einer der am stärksten belegten Alterssitze Mülheims, wird aber noch um einen mehrstöckigen Neubau mit zeitgemäßen Einrichtungen nicht nur für die Alten-, sondern auch für die Kranken- und Siechenpflege erweitert.

Im Schatten der Engelbertuskirche und der Werkshallen der Mülheimer Industrie steht an der Seilerstraße das „Caritas-haus“, das 80 bis 90 Insassen hat. — Eines der kleineren Altersheime ist das „Hildegardishaus“ an der Ulmenallee in Broich, ein Haus, wie es typisch ist für einen Außenbezirk: zwischen den Wohnhäusern, die sie von Jugend an kennen, unter Nachbarn und Freunden, denen sie von Jugend an vertrauen, im Geviert der Straßen, über die sie von Jugend an gehen, und vor dem Gotteshaus, das sie von Jugend an besuchen, fühlen sich zwei Dutzend alte Leute wohl.

Das städtische Altersheim am Kuhlendahl ist eines der modernsten in Mülheim. Es wurde im Jahre 1955 begonnen und im Dezember 1956 seiner Bestimmung übergeben. Fünf Jahre später wurde ein zweiter Bauabschnitt errichtet. Der Gebäudekomplex bietet annähernd 180 Personen Platz, vorwiegend in Ein- und Zweibettzimmern.

Die Art und Weise, wie man sich hier der alten Menschen annimmt, ist charakteristisch für die neuzeitliche Alters-

fürsorge. Schon die Einrichtung kleiner Wohn- und Schlaf-Appartements an Stelle von Bettensälen gehört dazu. Verwaltung und Personal sind bemüht, den Bewohnern ein Zuhause zu geben, in dem sie sich geborgen fühlen und das Bewußtsein haben, nicht alleingelassen und nicht „übriggeblieben“ zu sein. 45 Betten stehen für Pflegefälle bereit. Fernsehgeräte im Hause, musikalische Darbietungen, eine reichhaltige Bücherei, Vorträge, Filmabende, Ausflüge und Spaziergänge geben den Alten die Chance, am kulturellen Leben und am Leben überhaupt teilzunehmen. Die Verpflegung wird nach den Weisungen des Arztes auf die besonderen Bedürfnisse der alten Menschen abgestellt. Große Gärten mit einladenden Sitzplätzen bieten Ruhemöglichkeiten.

Außer Altersheim-Plätzen sind neuerdings Altenwohnungen sehr begehrt. Das sind komplette kleine Wohnungen für solche Alten, die noch gut auf den Beinen und auch geistig wohl auf sind, die also normalerweise für sich selbst sorgen können. Diese noch „ganz selbständigen“ Leute brauchen im allgemeinen Wohn-Schlafräume, in die sie ihre eigenen, altgewohnten Möbel stellen können, und eine fertig eingerichtete Küche.

Das ist das Bauprinzip bei den ersten 20 Altenwohnungen, die in Mülheim von der Stadt erstellt und 1964 bezogen wurden. Sie haben als angegliederte Mustersiedlung auf dem Gelände Platz gefunden, auf dem das Altersheim am Kuhlendahl steht. Die Nähe dieses Heimes gewährleistet sofortige Hilfe in Krankheits- und Versorgungsfällen oder



Schloß Styrum, Tagesstätte für alte Mitbürger

sonst einer Notlage. 14 Ehepaare und sechs alleinstehende alte Leute haben hier ihre eigene Welt und sind trotzdem wohlbehütet. Den Ehepaaren stehen rund 42, den Alleinstehenden rund 31 Quadratmeter zur Verfügung. Die Wohnungen sind ganz auf die vielen kleinen Wünsche und Erfordernisse zugeschnitten, die das Alter mit sich bringt.

Wie ein Blitzlicht erhellt in diesem Zusammenhang eine einzige Zahl die Situation: für die 20 Altenwohnungen ließen sich, als die Nachricht über ihren Bau durch die Presse gegangen war, über 500 Interessenten vormerken!

Praktiziert wird mit Erfolg ein Vorschlag des Altenplanes, der zum Ziel hat, das Angebot an Altenwohnungen zu erhöhen. Wer als Privatmann baut und bereit ist, Wohnungen für alte Leute einzuplanen und an sie zu vermieten, erhält vom Fiskus finanzielle Beihilfen. Solche Wohnungen haben den Vorzug, daß der alte Mensch wunschgemäß sein Leben für sich leben kann, trotzdem aber mit der Gemeinschaft verbunden bleibt, wobei sich aus der Nachbarschaft zahlreiche Beziehungen ergeben, die gegenseitig befruchtend wirken. Die Stadt hat auf diese Weise schon mehrmals private Bauherren angeregt, solche Wohnungen zu schaffen. Durch Vermittlung des Bauförderungsamtes wurden im Zeitraum von etwa zwei Jahren rund 100 Wohnungen „von privat“ speziell für alte Bürger bereitgestellt. Auch die Gesellschaft Sozialer Wohnungsbau ist inzwischen dafür interessiert worden. Da sie ihre Bauten über das ganze Stadtgebiet verstreut errichtet, kann besonders ihre Hilfe wertvoll sein. Der Altenplan sieht auch vor, daß Unterstützung gewährt wird, wenn die Mieten für „altengebundene“ Wohnungen in Neubauten höher sind, als die Alten sie bezahlen können.

Das Altenwohnheim ist eine Mittelstufe zwischen der Altenwohnung und dem Altersheim. Ein Altenwohnheim ist ein Haus für alte Leute, die sich zwar um ihre Wohnung selber kümmern, nicht aber mehr selbst einkaufen und kochen können. Zweckmäßigerweise steht es aus diesem Grunde mit einem Altersheim in Verbindung. — Das schon erwähnte Altenpflegeheim schließlich ist ein Haus für solche alten Leute, die ständiger Wartung bedürfen. Manche Heime der Wohlfahrtsverbände haben eine entsprechende Abteilung, auch das städtische Altersheim hat eine Station für solche Fälle. Die größte Zahl an Siechen betreut die Selbecker Diakonenanstalt.

Altenwohnungen, Altenwohnheim, Altersheim, Altenpflegeheim — alle diese Möglichkeiten zur Unterbringung der Hochbetagten werden bei dem größten Projekt verwirklicht, das die Stadt Mülheim auf dem Gebiet der Altenfürsorge errichtet, nämlich beim Bau des neuen städtischen Altenzentrums an der Gracht. Das hier auf einer Anhöhe liegende Altersheim ist völlig vernutzt und entspricht in keiner Weise mehr neuzeitlichen Erfordernissen. Es weicht einer Anlage, die für das Ruhrgebiet wegweisend ist.

Für acht Millionen Mark Gesamtkosten wird hier ein Gebäudekomplex erstellt, der Platz hat für 282 alte Leute. Der erste Bauabschnitt ist den nicht mehr gehfähigen und pflegebedürftigen Bewohnern vorbehalten: ein Pflegehaus

mit 102 Betten. Außerdem wird Platz für 32 Gehfähige geschaffen. Der zweite Bauabschnitt: ein Wohnheim mit 76 Plätzen. Danach schließlich sollen 72 Altenwohnungen die Gebäudegruppe abrunden. Für das Personal sind Räume mit insgesamt 24 Betten vorgesehen.

Das Angebot an Wohnmöglichkeiten erhöht sich für die Alten durch dieses Altenzentrum um rund 60 Plätze. Es erhöht sich um weitere 40, wenn der Neubau am Franziskushaus fertig ist; es erhöht sich, wenn eines Tages auch das evangelische Altersheim an der Parsevalstraße wie vorgesehen durch einen Neubau ersetzt ist.

Das Bundessozialhilfegesetz war erst in der Konzeption, da wurde in Mülheim bereits eine Einrichtung eröffnet, die als Modell und Vorbild in der deutschen Öffentlichkeit stärkste Beachtung fand. Es war die erste Altentagesstätte, das erste Haus seiner Art im Bundesgebiet, seither Besichtigungs- und Informationsobjekt zahlreicher auswärtiger Besucher vom Ministerpräsidenten bis zum Fernsehreporter. Das Schloß Styrum, ehemals Sitz der Grafen von Limburg und Styrum und durch den Baron Thyssen-Bornemisza als Geschenk der Stadt Mülheim übergeben, wurde den alten Bürgern zugänglich gemacht. Damit wurde ein völlig neuer Weg in der Altenbetreuung beschritten, auf dem noch niemand Erfahrungen hatte. Das Interesse der Bevölkerung, die Resonanz, die diese Einrichtung seitdem bei den Alten fand, übertraf alle Erwartungen weit.

Der Plan, eine Altentagesstätte zu schaffen, entsprach der richtigen Überlegung, daß es nicht allein darauf ankomme, die Alten in materieller Hinsicht zu versorgen und ihnen eine Wohnung zu schaffen. In der Mehrzahl dürfte der alte Mensch weniger an äußeren Umständen leiden als vielmehr an der Angst vor dem Alleinsein, dem Verlassen sein, dem Abgeschriebensein. Die Vereinsamung im Alter ist neben der Wohnfrage ein nicht weniger großes Problem. Zu seiner Lösung sind die Alten-Besuchsstätten oder Alten-Begegnungsstätten geradezu ideal.

Die Frage: „Werden die alten Leute in eine Tagesstätte kommen?“ wurde an jenem denkwürdigen Tag der Sommersonnenwende im Juni 1960 beantwortet, als Schloß Styrum mit einer Feier für die Öffentlichkeit freigegeben wurde. Die Mülheimer „stürmten“ das Schloß. Man hatte mit hundert oder zweihundert Besuchern gerechnet — es kamen zweitausend und noch mehr. Sie füllten Räume, Flure, Balkone und Treppenhäuser, promenierten in Park und Garten und freuten sich. Seitdem haben die Räume nie wieder leergestanden. Rund 150 Gäste werden pro Tag gezählt.

Das Styrumer Schloß ist damals für seinen neuen Verwendungszweck sehr sorgfältig umgestaltet und eingerichtet worden. Es wurden alle Voraussetzungen geschaffen, daß es zu einem Ort ruhiger Geselligkeit, stiller Muße und heiterer Abwechslung für Mülheims älteste Bürger werden konnte. In der Flucht seiner Räume findet der Skatfreund seine Runde und der Billardspieler seinen Partner, der

Leser Zeitung und Buch und der Musikliebhaber einen Plattenschrank. Nachmittags und abends zieht der Fernsehraum Besucher an. Und jeder trifft in freundlicher, gemütlicher Umgebung Freunde und Bekannte. Im hellen Erfrischungsraum gibt es Kaffee und alkoholfreie Getränke. Bei Sonnenschein lädt der schöne, 18 000 Quadratmeter große Schloßpark ein, in dem Bänke und Liegestühle zur Verfügung stehen. Die Freundlichkeit der Anlagen wird unterstrichen durch die Volieren für heimische Vögel, durch die 19 großen Aquarien mit Zierfischen im Treibhaus, durch gefällige Blumenbeete und schöne Plastiken. Der Erbauung dienen jede Woche interessante Veranstaltungen, die vom Kulturamt arrangiert werden. Da ist der „Mölmische Kringk“ zu Gast, dann kommen Chöre und Laienorchester, ein andermal vermitteln Farblichtbilder-Vorträge und Filme die Schönheiten Deutschlands und fremder Länder. In Vorlesestunden werden Geschichten und Erzählungen, in kleinen Konzerten Lieder und lustige Weisen vorgetragen. Auch gibt es Führungen durch die im Obergeschoß ausgebauten Museumsräume. Manch ein Rentner wirft von hier aus einen langen Blick hinüber auf die Anlagen der Großindustrie, die nicht weit sind; dort hat er vielleicht dreißig, vierzig, fünfzig Jahre seines Lebens geschafft. Jetzt darf er sich ausruhen, wie er's verdient hat. Und er setzt sich gemütlich in den Klubsessel vor August Thyssens altem Kamin und freut sich seines Lebens und des schönen Herbstes.

Die in Styrum gemachten Erfahrungen gaben den Stadtvätern Mut. Sie richteten weitere Altentagesstätten ein, am Waldrand Speldorfs eine in der Hubertusburg, einst ein beliebtes Ausflugsziel, am Kuhlendahl eine im Tagesraum des Altersheimes. Und hier wurde es bald wie in Styrum, die Alten fühlten sich zu Hause und betrachteten die Einrichtungen als ihre eigene Sache. Genauso war's auch gedacht. Nicht anders sieht es dort aus, wo etwa das DRK oder eine Pfarrgemeinde ein frei zugängliches Altenzimmer einrichtete. Hier treffen sie sich gerne — alle die Alten, die man sommers auf den im ganzen Stadtgebiet verteilten (rund 1000) Sitzbänken sieht, in den Waldungen, den Ruhranlagen. Sie plaudern über die gute alte Zeit, das gute „aule Mölm“ und die guten alten Freunde, ein bißchen wehmütig gestimmt ob der Erinnerung an längst vergangene und verschwundene Plätze, Häuser, Straßen, Namen; und bei alledem doch aufgeschlossen und wachen Sinnes der Gegenwart gegenüber.

Der Altenplan möchte, daß Altentagesstätten in jedem Wohnbereich der Stadt eingerichtet werden. Als Möglichkeiten dafür sind inzwischen bereits das Broicher Schloß, die Räume der einstigen Brückenschänke an der Schloßbrücke, Teile künftiger städtischer Neubauten und manche anderen Objekte vorgeschlagen worden. In diesem Zweig der Altenfürsorge wird die Entwicklung noch manches Neue bringen.



Städtisches Altersheim am Kuhlendahl

Veranstaltungen, die der Geselligkeit, der Unterhaltung oder dem kulturellen Bedarf alter Menschen dienen, werden in Mülheim überall gerne aufgezogen. Auf diesem Gebiet haben sich neben der Stadtverwaltung wieder die freien Wohlfahrtsverbände, die Gemeinden und Bürgervereine ein weites Arbeitsfeld erschlossen, mit dessen Erfordernissen sie zum Teil schon seit Jahren vertraut sind. Ihnen hilft die Stadt gegebenenfalls mit Zuschüssen. Überhaupt ist die Verwaltung darum bemüht, auf die Erfahrung und Tatbereitschaft der Verbände als der für die Leistung von Altenhilfe besonders prädestinierten Kreise zu bauen. Das Ethos, das in der Arbeit unzähliger ehrenamtlicher oder beruflicher Helfer in der Wohlfahrtspflege verwirklicht wird, ist eine der Grundlagen der freien Gesellschaftsordnung. Anerkanntermaßen sind die Mitarbeiter der Verbände hervorragend geeignet zur Wahrnehmung von Aufgaben der persönlichen Hilfe, denn sie können in den ihnen angeschlossenen Kreisen jene Hilfe organisieren, die von anderer Seite nicht geleistet werden kann, und ihre Verbindung zu den alten Menschen ist im allgemeinen unmittelbarer als die einer Verwaltung.

Die Öffentlichkeit nimmt vorwiegend dann von der Altenarbeit dieser Seite Notiz, wenn irgendwo ein Alternachmittag oder ein Altenabend gehalten wird. Dann kommen die Männer und Frauen „über Siebzig“ zu Hunderten zu einer Feier mit Kaffee und Kuchen und Spielen und Vorträgen mit dem dazugehörigen Plausch. Die erste Altenfeier dieser Art fand in Mülheim zu Beginn der zwanziger Jahre statt. Das Ziel war das gleiche wie heute: die Alten aus ihrer Vereinsamung in der Großstadt herauszuholen. Als damals ein alter Mann aus Styrum, der acht Töchter hatte, freiwillig aus dem Leben schied, weil er sich alleingelassen fühlte, wurde die Gefahr der Vereinsamung mit einem Schläge brennend deutlich, lange bevor sie Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen, öffentlicher Diskussionen und verwaltungstechnischer Bemühungen wurde. Wer einmal dabeigewesen ist, wenn etwa im Auftrag des Rathauses bekannte Kräfte der Deutschen Oper am Rhein herüberkommen, um den Alten einen frohen Nachmittag zu bescheren, wird so leicht nicht vergessen, wie sie fröhlich wurden und auflebten. Altes Herz wird wieder jung — aber nicht von selbst. Die eigens zum Zweck der Altenbetreuung gegründete Lebensabend-Bewegung, die Chöre, Mandolinen- und Akkordeon-Orchester, jugendlich-frische Sing- und Spielscharen, Heimatvereine und Karnevals-

gesellschaften wetteifern in dem Bestreben, den Alten eine unterhaltsame Freude zu machen. Sogar der Rundfunk erscheint und läßt seine besten Kräfte für die Alten auftreten. In diese Sparte der Altenfürsorge gehören aber noch manche anderen Veranstaltungen. Zum Beispiel Tagesausflüge in die nähere Umgebung. Zum Beispiel Pensionärsfahrten und Jubilarehrungen der Industriebetriebe. Zum Beispiel Stadtrundfahrten mit Autobussen der Städtischen Betriebe — wobei ein Fachmann aus dem Rathaus erklärt, was sich in Mülheim in den letzten Jahren alles getan hat; wie es „einst“ aussah, das wissen die Alten ja selbst. Oder ein viertes Beispiel, das auch hierher gehört: die Polizei gibt alten Leuten Anleitungen, wie sie sich im modernen Verkehr zurechtfinden können, und die Verkehrswacht in Zusammenarbeit mit dem Straßenverkehrsamt erinnert die übrigen Verkehrsteilnehmer daran, daß sie auf das Alter Rücksicht zu nehmen haben. Und neben der behördlichen wird immer wieder die gemeindlich-bürgerliche Initiative wach, zum Beispiel, wenn es gilt, alte Leute in einen Gottesdienst zu fahren, oder wenn das Rote Kreuz eine Hundertschaft privater Autobesitzer auftreibt, die bereit ist, einen Nachmittag lang alte Frauen und Männer als ihre Gäste durch die Stadt und die Gegend zu chauffieren.

Nicht zuletzt ist der Altenbesuchsdienst ein gutes Mittel, Einsamkeitsgefühle bei den alten Leuten zu vertreiben. Es geht einfach darum, daß irgend jemand einmal — oder besser: immer mal wieder — hingehen muß zu dem betagten Ehepaar, das da irgendwo zwei Kammern bewohnt, oder zu dem alleinstehenden alten Herrn, zu der grau gewordenen Großmutter im Dachgiebel schräg gegenüber. Das tun sicher schon viele Mitglieder der Verbände und Pfarren, das tun sicher, wie es der Altenplan möchte, manche Nachbarn, und das tut die Altenfürsorgerin, deren Stelle im Anschluß an den Altenplan bei der Stadtverwaltung neu geschaffen worden ist. Die Altenfürsorgerin ist eine Frau, der man auf den ersten Blick ansieht, daß man ihr Vertrauen entgegenbringen, daß man sich auf sie verlassen kann, daß die eigenen Sorgen und Wünsche gut bei ihr angebracht sind.

Allerdings auch eine Frau, die über Mangel an Arbeit nicht zu klagen braucht. Schließlich hat sie noch eine Menge anderer Aufgaben als „nur“ die, Altenbesuche zu machen. Von vornherein war klar, daß gerade für Hausbesuche

mehr Menschen gewonnen werden mußten. Die Mülheimer wurden aufgerufen, sich als Hilfskräfte zu melden und sich bereitzuerklären, einige Stunden in der Woche gegen ein geringes Entgelt ihre Arbeitskraft der Altenhilfe zur Verfügung zu stellen. Auch das Fernsehen sandte diesen Aufruf. Bei den Verbänden und beim Amt für Sozialhilfe meldete sich bald darauf über ein halbes Hundert Freiwilliger, die mitmachen wollten; der Aufbau einer wirksamen Hauspflege und eines ergänzenden Altenhilfsdienstes konnte beginnen. Es zeigte sich, daß die Alten und die Helfer wechselseitig von diesem Einsatz profitierten. Die Frauen, die halfen, waren bald von ihrer Aufgabe erfüllt; sie erklärten, ihr Leben hätte einen neuen Inhalt bekommen. Und die Alten schrieben Briefe wie: „... wenn ich danken soll für die kostenlose Hilfe, so danke ich allen Wohltätern und Helferinnen mit einem ‚Vergelt's Gott‘ und einem stillen Gebet...“ oder „... ist eine fleißige und saubere Frau, die durch ihr freundliches und heiteres Wesen noch etwas Sonne in unsere Einsamkeit bringt“. Sogar eine Klasse des Städtischen Gymnasiums stellte sich für den Dienst an den Alten zur Verfügung. Ein Vertreter der Klasse meldete sich zweimal in der Woche beim Amt für Sozialhilfe und fragte, wo die Jungen gebraucht wurden. Sie holten Kohlen aus dem Keller, halfen beim Anstreichen, fegten die Straße, erledigten Einkäufe oder kamen einfach nur so „auf Besuch“.

Ein breites Arbeitsfeld, das durch das Bundessozialhilfegesetz den Städten zur Auflage gemacht wird, ist das der Alternholungs-fürsorge. In Todtnauberg im Schwarzwald, in Heiligenhoven bei Lindlar, in der Eifelortschaft Gemünd, in Bremen bei Werl und an anderen Orten stehen die Häuser, zu denen die Alten „in Erholung“ fahren, viele von ihnen zum erstenmal.

Ziel der Erholungsfürsorge ist es, Personen aus ihrer gewohnten Umgebung herauszuführen, die einen Erholungsaufenthalt oder einen Urlaub dringend nötig haben, die Kosten dafür aber aus eigenen Mitteln nicht bestreiten können. Voraussetzung für die Teilnahme an den Urlaubsreisen und allgemeinen Erholungsaufenthalten, die laut Gesetzestext „der Hebung des Lebensgefühls dienen“, ist neben der Bedürftigkeit die Vollendung des 65., in Ausnahmefällen des 60. Lebensjahres. Die Stadt Mülheim hat im November 1960 zum erstenmal 15 erholungsbedürftige

alte Mitbürger verschickt. 1963 waren es schon 95 — die Zahl steigt von Jahr zu Jahr, weil sich herumspricht, wie gut solche „Ferien vom Ich“ den Alten tun. Die Wohlfahrtsverbände schicken schon seit längerem alte Leute in die Sommerfrische; an der Verschickungen der Caritas, des Evangelischen Hilfswerks, der Arbeiterwohlfahrt und des DRK nahmen 1963 beispielsweise 282 alte Leute teil. Erfreulich ist das starke Echo der Alten auf diese Fürsorge-maßnahmen. Wenn Großvater und Großmutter erst einmal „auf dem Lande“ angekommen sind, wenn sie sich in Heim und Pflege wohlfühlen, dann setzen sie sich gerne hin und schreiben ihre Urlaubsgrüße, kritzeln mit zittriger Hand und altertümlichen



Altentagesstätte Hubertusburg

Buchstaben Worte des Dankes und der Anerkennung, die gerade wegen ihrer Unbeholfenheit tiefempfunden wirken: „...sind wir sehr zufrieden und genießen die herrliche Gegend und die gute Luft...“, „...es war wirklich herrlich, die Wochen so sorgenlos zu verbringen, und es war ja auch in meinem 73. Lebensjahr meine erste große Reise überhaupt“ und „Wir danken unserer Schwester, daß sie uns selbstlos betreut, und mit ihrem sonnigen Wesen unsere alten Herzen erfreut.“

Nur in Stichworten kann man jenes Gebiet der Altenpflege umreißen, das unter den Begriff der „Hilfe in den verschiedensten Lebenslagen“ fällt. Die Hausbesuche haben auch in diesem allgemeineren Rahmen ihren besonderen Wert; und damit der Kontakt zu den betreuten Alten noch enger und übersichtlicher gestaltet werden kann, stellte die Altenfürsorgerin eine Kartei zusammen, die alle alten Mitbürger Mülheims nennt. Andererseits sind sehr viele hilfesusuchende alte Leute auch bereit, von sich aus die Altenfürsorgerin aufzusuchen. Um ihnen das so leicht wie möglich zu machen, kommt die Fürsorgerin in die Außenbezirke und Vororte zu den „Altersprechstunden“, Monat für Monat nach genauem Plan, den die Presse veröffentlicht.

In der Altersprechstunde gehen die sonst leicht verschlossenen Alten aus sich heraus, sie tragen offen und ohne Scheu ihren Kummer vor. Oft kommen sie mit einem Wunsch, einem Antrag, einer Bitte um Hilfe, oft wollen sie sich aber auch nur einmal richtig aussprechen, wollen ihre Gedanken, ihre Last und ihre Freuden einmal mit jemandem teilen — und gehen, wenn man sie angehört hat, befriedigt und glücklich wieder nach Hause. Deshalb hat die Altenpflegerin eben auch für Privatangelegenheiten, in die sie sich nicht einschalten kann, ein offenes Ohr. Das Gespräch von Mensch zu Mensch glättet die Wogen, der Ärger des Besuchers verliert an Bedeutung, und auf jeden Fall

hat er das Gefühl, sich ausgesprochen und erleichtert zu haben und jemanden zu kennen, der ihm zuhört.

Die „Hilfe in den verschiedenen Lebenslagen“ findet nahezu täglich ein neues Objekt. Zu ihr gehört der Gesundheitsdienst für die Alten, gehört die Beratung in Fragen der Haus-, Kleider- und Wäschepflege, in Fragen der Körperpflege, in Ernährungs- und Rechtsfragen, etwa, wenn es um den Nachlaß, das Testament oder auch nur um den Hausschlüssel geht. Weiter gehört dazu die Anschaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten. Viele alte Leute möchten sich gerne betätigen, viele können es auch noch ganz gut, und Einsamkeitsgefühl wird durch eine Beschäftigungstherapie verbannt.

Und wenn eine fahrbare Küche durch die Straßen Mülheims kommt und einem bestimmten Kreis alter Leute täglich eine warme Mahlzeit in die Wohnung bringt, so ist das ein Stück vorbildlicher Altenhilfe; in manchen Fällen wird durch Hilfsmaßnahmen wie dieser überflüssig, daß der alte Mensch in ein Altersheim geht.

Der Katalog der möglichen Altenhilfen ist damit nicht erschöpft. Manch ein Vorschlag des Altenplanes konnte verwirklicht werden, manch eine Anregung steckt auch erst in der Planung oder Vorbereitung. Die Aus- und Fortbildung von hauptberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern in der Altenhilfe, von Haushaltspflegern und Heimpflegern ist angelaufen, ebenso die ständige Aufklärung der Bevölkerung über Altenprobleme und damit verbunden der Aufruf zur Mitwirkung. „Von Amts wegen“ oder über die Gemeinden und Verbände läßt sich ein Krankendienst einrichten, bei dem die alten Leute selbst mitwirken können — Gleichaltrigkeit ist eine gute Voraussetzung für gegenseitiges Verstehen und für das Verständnis, das besonders kranke Menschen brauchen. Neben die „rollenden Mahl-



Altenberatung — Gespräch von Mensch zu Mensch

zeiten könnten „rollende Kaufläden“ treten. Die Einrichtung einfacher Kochkurse für alleinstehende Männer, die Aufstellung von Tischen und Bänken in Grünanlagen, die Verpflichtung ehrenamtlicher Helfer als Vorleser oder Begleiter bei Spaziergängen, die Ausleihe von Fahrstühlen, die Gründung von Alten-Klubs, von Nachbarschaftshilfen, die — schon vielfach erfolgreich arrangierte — Zusammenführung getrennter Familien: Altenhilfe hat keinen Feierabend.

Eine Stadt denkt an ihre Alten — was besagt das über die Stadt? Es besagt nichts anderes, als daß es eine Stadt ist, in der die Menschen sich zu Hause fühlen dürfen, in der sie geborgen sind, ein Heim und eine Heimat haben. Mülheims „Herz für die Alten“ erklärt viel über den Menschenschlag, der hier wohnt. Es ist eines der Merkmale jener breiten Schicht alteingesessenen Bürgertums, Ausdruck einer eigentümlichen Verwurzelung mit der Tradition, die Mülheim von den meisten Revierstädten unterscheidet. Der urtümliche Charakter der Mülheimer hat sich als so stark erwiesen, daß selbst die vielen Zuwanderer davon Farbe abbekommen haben. Der Mülheimer besitzt noch etwas von jenem erdverhafteten, rustikalen, nur nach außen eigenbrötlerisch wirkenden Familien- und Sippensinn, der einst die bäuerliche Wohn- und Lebensgemeinschaft kennzeichnete. Er möchte erneuern und bewahren zugleich, er weiß oder spürt zumindest, daß er nicht wäre ohne die, die vor ihm waren. Von daher wird das Stadtbewußtsein Mülheims mitbestimmt; es stützt sich sowohl auf die Gegenwart als auch auf die Geschichte.

Selbst das architektonische Gesicht der Stadt weist darauf hin. Dicht neben dem Neuen liegt das gute Alte, im Zentrum der jungen Stadt blieb am Kirchengügel, der eine vielhundertjährige Kirche und ehrwürdige, schlichte Fachwerkhäuser trägt, ein Stück Alt-Mülheim aus einer Zeit erhalten, die zwar vergangen, aber noch lebendig ist. Das Mülheim von einst und das Mülheim von heute bilden

einen Zweiklang voller Harmonie und Spannung. Und der Mensch, der hier wohnt, schickt eben seine Alten nicht von Haus und Hof, sondern läßt sie bis zuletzt mitten im Leben stehen. Er schreibt sie nicht ab, sondern läßt sie teilhaben am allgemeinen Geschehen in dem Bewußtsein, als geachtetes Mitglied der Gemeinschaft zu gelten. Er bringt sie auch nicht einfach in ein Ghetto. Die Hilfe, die er ihnen angedeihen läßt, entspricht der Würde des Menschen, auch und gerade des alten Menschen. Er treibt mit ihm gewiß keinen Alten- oder gar Ahnenkult, aber er verfällt dem Alten gegenüber auch nicht in jene läppische, rührselig-banale Opa-Oma-Psychose, wie sie einst vielerorts herrschte. Für ihn ist das Alter, sind die Alten etwas Selbstverständliches, und das begründet die Selbstverständlichkeit, mit der er ihnen Hilfe anbietet. Mülheim sieht hinter dem Begriff „die Alten“ auch keine Masse, keine amorphe Alten-Menge, sondern immer das Einzelwesen. Das ist der Grund, warum die Altenhilfe vom bloß Administrativen fortstrebt, warum sie weiß, daß hinter jedem Aktenstück der Altenfürsorge ein Schicksal steht und warum der Dienst an den Alten ein Dienst am Menschen und am Nächsten ist.

Wenn ein Mülheimer von den „aule Mölmsche“ spricht, dann klingt das niemals so, als zähle er die bejahrten Mitbürger zum sprichwörtlichen „alten Eisen“. In seinem Wort liegen Ehrfurcht und Achtung und jene gehörige Portion Liebe und Wärme, die man den Eltern, dem Vater, der Mutter, den Vorfahren — jenen Generationen entgegenbringt, auf deren Schultern man steht. Das ist der tiefe Ursprung der Tatsache, daß eine ganze Stadt sich so intensiv um ihre Alten kümmert, und hier befindet sich ein deutlich sichtbarer Zugang zum Wesen Mülheims und der Mülheimer. In einer Stadt, die so an ihre Alten denkt, läßt es sich wohl sein.